

Die zweiundzwanzigtägige Unteroffiziersschule der Infanterie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **55=75 (1909)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 25.

Basel, 19. Juni.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Die zweiundzwanzigtägige Unteroffiziersschule der Infanterie. — Das Reiten unsrer Kavallerie. — Eine Reminiscenz. — Eidgenossenschaft: Versetzung. Eidgenössische Militärbibliothek. — Ausland: Italien: Die Durchführung der Heeresreform. Truppenbewegungen an der Nordostgrenze. — Japan: Kavalleriemaneöver.

Die zweiundzwanzigtägige Unteroffiziersschule der Infanterie

Am Schluss der diesjährigen Unteroffiziersschule hat wohl mancher meiner Kameraden mit mir das Gefühl gehabt, dass mit derselben nicht das erreicht worden sei, was im Interesse des Unteroffiziersstandes der Infanterie hätte erreicht werden sollen und was auch mit den Schülern trotz der kurzen Zeit hätte erreicht werden können. Ich halte es für meine Pflicht, diesem meinem Gefühl Ausdruck zu geben, und nach dessen Ursachen zu forschen, einerseits, weil wohl noch einige Versuche nötig sein werden, bis diejenige Organisation und Anordnung der Unteroffiziersschule gefunden ist, die uns das Höchste erreichen lässt, was mit derselben in Verbindung mit der verlängerten Rekrutenschule erreicht werden kann. Diese Versuche so rasch wie möglich zum Abschluss zu bringen, liegt im grössten Interesse der Infanterie und somit der ganzen Armee.

Andererseits fürchte ich, dass das scheinbar recht gute Resultat, das die Inspektionen zutage gefördert haben, viele Mängel der diesjährigen Unteroffiziersschulen nicht erkennen lasse, Mängel, die sich den Inspektoren und Schulkommandanten ihrer Natur nach entzogen oder doch nicht aufdrängten. Jene haben ein scheinbar gutes Resultat gesehen, von dem wir, die dasselbe erreicht haben, ganz genau wissen, dass ihm die solide Grundlage fehlt.

Dass diese Grundlage fehlte, lag durchaus nicht an der Kürze der Zeit oder dem zu grossen Pensum, sondern einzig und allein in dem Umstande, dass die Zahl der auszubildenden Unteroffiziere bei diesem Versuch, den ganzen Jahres-

bedarf in einer Schule auszubilden, viel zu gross war. Es mangelte das sich dazu eignende Lehrpersonal, und dieser Mangel veranlasste, alle Instruktoren des Kreises zur Ausbildung der Unteroffiziere heranzuziehen.

Das erstere führte zu viel zu grossen Unterrichtsklassen, das letztere zu einer Verwendung der Staboffiziere des Instruktionkorps, die ihres Grades als Truppenoffizier nicht würdig ist, oder dann zu einer Organisation, die den so ausserordentlich wichtigen Betrieb des Innern Dienstes nur äusserst mangelhaft durchführen liess. Ich glaube kaum, dass sich die schiefe Stellung jener Offiziere, die näher zu präzisieren mir die Achtung vor deren Persönlichkeit und Grad verbietet, dadurch rechtfertigen lässt, dass sämtliche Instruktionsoffiziere in der Unteroffiziersschule, ähnlich wie in Centralschulen, als Lehrer, nicht als Führer, ihren Untergebenen gegenüberstehen. Dort sind sie wirklich nur Lehrer, gewissermassen Universitätsprofessoren, die Offizieren als Schülern gegenüberstehen, die sehr wohl begreifen, dass schon ein Hauptmann das gleiche Lehrtalent haben kann, wie ein Oberst, und dass einer ein ganz tüchtiger Führer sein kann, ohne ein guter Lehrer zu sein. In den Unteroffiziersschulen dagegen steht man noch unfertigen Soldaten gegenüber, die im Zugsinstruktor nicht in erster Linie den Lehrer sehen, sondern den Vorgesetzten und Führer, und die nicht begreifen können, dass der Oberst, in ihrer Rekrutenschule ihre allerhöchste Respektsperson, nun plötzlich zur gleichen Stufe heruntersteigt, auf der auf ihrer Respektstreppe der Leutnant oder Hauptmann steht, dessen oft nur zu hohe Respektsperson jener noch kurz vorher auch war. Die Tragweite dieser Verhältnisse weiter auszu-

spinnen, liegt nicht im Rahmen meiner Auseinandersetzungen.

Nach den „Ausbildungszielen“ ist die Aufgabe der Unteroffiziersschule, den Schüler zu befähigen, „durch sein ganzes Auftreten und sein Wesen der Mannschaft das Vorbild eines tüchtigen Soldaten zu sein; ihn in den Stand zu setzen, Rekruten nach Anleitung des Offiziers auszubilden; Sinn und Auge für alle Dinge des inneren Dienstes zu wecken und zu schärfen, während er sich die Feldgewandtheit in der Rekrutenschule oder Wiederholungskurs erwerben kann“.

Gewiss ist überall dieses Arbeitsprogramm, das allein die Erziehung tüchtiger Unteroffiziere in drei Wochen ermöglicht, nicht überschritten worden, und doch ist das Resultat ein oberflächliches geblieben, weil es eine ganz intensive Ausbildung eines jeden Schülers verlangt und diese bei Klassen von bis zu 32 Mann einfach unmöglich ist.

Aber nicht nur die Grösse der Klassen hemmt eine gedeihliche, intensive Arbeit, sondern die Grösse solcher Schulen überhaupt. Denn selbst bei genügendem Lehrpersonal (auf höchstens 20 Schüler ein Zugsinstructor) ist es bei unsern kleinen Waffenplätzen schwer, ein friktionsloses Arbeiten aller Abteilungen zu garantieren, namentlich in bezug auf die Schiessplätze. Ihre möglichst ununterbrochene und für alle gleichmässige Benützung führt leicht zu einer starren Zeiteinteilung, die jeder Abteilung ganz genau vorschreibt, wann und wo und wie lange sie dies und jenes abzuwickeln hat und die ganz genau innegehalten werden muss, weil andre Abteilungen sonst zu kurz kommen. Das sieht auf dem Papier recht schön aus, kommt aber in der Praxis dem „Pferd am Schwanz aufzäumen“ bedenklich nahe. Denn es kann der Ausbildung nicht förderlich sein, wenn Unteroffizierschüler gezwungen sind, schon am dritten Arbeitstag ihre Gruppe im Gefechtsschiessen zu führen. Entweder ist der Zugführer gezwungen, schon in den ersten Stunden mit Gruppengefichtsausbildung zu beginnen, unter Hintansetzung aller rein soldatischen Ausbildung und selbst der Erziehung zum Vorgesetzten, um den angehenden Gruppenstrategen in sein Wissen und Denken als Führer einzuschliessen. Oder aber er kümmert sich vorerst gar nicht um sein Führertalent, sondern bloss um seine Erziehung im soldatischen Wesen als späteres Vorbild der Mannschaft, und benützt dann gerade das Gruppengefichtsschiessen zur gruppenstrategischen Ausbildung. Gewiss ist der letztere Weg der allein richtige, aber er verbietet sich bei Klassen von 32 Mann von selbst, denn das Schiessprogramm fordert, dass jeder Schüler mindestens einmal eine Gruppe im Feuer geführt habe. Das

erfordert bei 32 Schülern unendlich viel Zeit, wenn es als erste Einführung in die Gruppenführung gründlich betrieben werden soll.

Ich verkenne absolut nicht den grossen Wert, den diese Uebungen haben können, wenn Zeit und Schiessplätze es erlauben, jeden Führer in eine vollständig neue Situation zu bringen. Die Fälle, in denen ein Gruppenführer im Krieg mit seiner Gruppe ganz allein und selbständig ein Gefecht führt, scheinen mir jedoch recht selten zu sein und überdies den Stempel einer gewissen Gleichmässigkeit zu tragen (Unteroffiziersposten etc.). Wenn ich also von 32 Mann jedem etwas mehr oder weniger Neues bieten soll, so muss ich die analogen Aufgaben unter möglichst verschiedenen Bedingungen stellen. Das erfordert wechselnde Schiessplätze ausserhalb des Exerzierfeldes, und somit Zeit. Wenn alle diese Uebungen auf Schulschiess- und Exerzierplatz abgehalten werden, so verlieren sie ihren Wert durch die stets gleiche, oder doch recht ähnliche Situation, in welcher sich der jeweilige Führer im Gelände befindet, auch wenn der Wortlaut der Aufgabe ein neuer war. Ich bin also der Meinung, die Forderung des Schiessprogramms gehe zu weit. Es dürfte dieses Gruppengefichtsschiessen zwar verlangt, dem jeweiligen Instruktionsleitenden (Schulkommandanten oder Stellvertreter) aber anheimgestellt werden, wie er es in seiner Schule durchführen lassen will. Mehr Raum sollte dagegen der Ausbildung des Schiessenden und Gruppenführers als Gehilfen des Zugführers im Feuergefecht eingeräumt werden.

In dieser Hinsicht dürfte wohl die diesjährige Unteroffiziersschule eine Mahnung sein, dem Schiessprogramm für U. O. S. eine weniger kategoriale Fassung zu geben. Ich glaube kaum, dass dadurch dem Rückgang der Führereigenschaften unsrer Korporale Vorschub geleistet würde.

In bezug auf den Betrieb des inneren Dienstes, den ich bei der Erziehung des angehenden Unteroffiziers fast an erste Stelle setzen möchte, hat die Schule wohl zur Evidenz erwiesen, dass man zwar ganz wohl mehrere Kompagnien formieren kann, dass man dieselben aber ganz, auch administrativ, selbständig machen und ihnen hiefür das nötige Hilfskader, je einen Feldweibel und einen Fourier, zuteilen muss; dass die ganze Schule administrativ eine einzige, für den Dienstbetrieb jedoch mehrere Kompagnien bildet, führt zu Inkonvenienzen, die noch schärfer hervortreten, wenn nur ein Feldweibel vorhanden ist, der dann den Oberfeldweibel spielt, im Rapportwesen sogar über die Kompagniekommandanten (in diesem Falle höhere Stabsoffiziere) hinweg, während jede Unterkompagnie doch

einen Schüler im Wechsel als eigentlichen Feldweibel verwenden muss. Der Nachteil, der durch diese Doppelspurigkeit entsteht, wird nicht aufgehoben durch den Vorteil, dass man durch diese „Kompagnie- oder Unterfeldweibel“ einige Schüler prüfen kann, die für die Offiziersschule in Betracht fallen. Ich brauche wohl nur die Frage aufzuwerfen, wer soll die Munitionskontrolle führen, wenn jeder Unterkompagnie ihre Munition zugeteilt wird? Sie muss sie überdies auf verschiedene Plätze verteilen, da z. B. ein Zug Gruppengefechtsschiessen, ein anderer aber gleichzeitig auf einem andern Schiessplatz Einzelschiessen abhält. Entweder, die Munitionskontrolle wird ganz vernachlässigt, oder man muss einen Schüler seinem übrigen Dienst entziehen und ganz zum Munitionsverwalter ausbilden.

Oder: Die Urlaubskontrolle führt der Oberfeldweibel, die Reparaturenkontrolle dagegen soll der unerfahrene Schüler führen, der überdies seinen Dienst nur für wenige Tage ausübt.

Meldungen, die der Unterfeldweibel beim Abendrapport entgegennimmt, gehen ausser an den Unterkompagniekommandanten auch an den Oberfeldweibel, ja, wenn jener nicht persönlich da ist, oder sich vertreten lässt, an diesen zuerst.

Diese wenigen Beispiele sollen genügen. Sie illustrieren die Unzulässigkeit einer solchen Organisation.

Dass aber ein höherer Stabsoffizier den Feldweibel spielt, allerdings unter dem Titel des Kompagniekommandanten, während jüngere Hauptleute ihm beigeordnet sind, hat auch seine zwei Seiten.

Diese unbefriedigende Unteroffiziersschule und die ihr folgende Rekrutenschule haben in mir wieder die Ueberzeugung gefestigt, dass nur eine Anordnung ganz zum Ziele führen kann, dass nämlich jeder Rekrutenschule ihre Unteroffiziersschule unmittelbar vorausgehen muss. In derselben soll der Kompagnieinstruktor seine Unteroffiziere selbst ausbilden, und zwar soweit immer möglich diejenigen, die er in den Rekrutenschulen hat vorschlagen lassen.

Dass diese Anordnung wenigstens nicht aus Mangel an erforderlichem Lehrpersonal scheitert, beweist die Tatsache, dass zwischen der U. O. S. und der zweiten Rekrutenschule dieses Jahr eine ganze Anzahl Instruktionsoffiziere sich nach Verwendung sehnten.

Wenn ich meine Beobachtungen zusammenziehe, so scheint mir für eine Unteroffiziersschule, gleichgültig ob gross oder klein, folgende Organisation eines Versuches wert:

Es werden so viel Züge formiert, als Subalterne, Hauptleute, oder zur Not auch ganz junge Stabsoffiziere verwendet werden können. Aus diesen werden selbständige Kom-

pagnien à 3—6 Züge gebildet. Als Kompagniekommandant funktioniert ein noch aktiv eingeteilter jüngerer Hauptmann. Er allein ist verantwortlich für den Dienstbetrieb und die Instruktion der Schüler im inneren Dienst. Daneben kann er, wie ich aus Erfahrung weiss, ganz gut auch einen Zug ausbilden. Man muss ihm aber alle Kompetenzen eines Kompagniekommandanten voll und ganz einräumen. Für die Leitung der gesamten Ausbildung steht der Kompagnie ein Stabsoffizier vor, der also gewissermassen die Rolle des Bataillonskommandanten spielt und nach dessen Weisungen der Kompagniekommandant die tägliche Arbeit der Kompagnie festsetzt. Die Zugsinstruktoren dagegen sind dem Instruktionsleitenden direkt unterstellt. Dass die Subalternen dem Kompagniekommandanten nötigenfalls, namentlich aber auch zu ihrer eigenen Ausbildung als künftige Kompagnieinstruktoren im innern Dienst an die Hand gehen würden, versteht sich von selbst. Selbstverständlich müsste jede Kompagnie einen Feldweibel und einen Fourier haben, mehr nicht.

Bei der ungeheuren Bedeutung, die die Unteroffiziersausbildung hat und da die diesjährige Anordnung als ein Versuch bezeichnet wurde, glaube ich durch die vorstehenden Darlegungen einen Beitrag zur Klärung der Auffassungen geliefert zu haben.

—r.

Zürich, im Mai 1909.

Das Reiten unsrer Kavallerie.*).

Eine auch mir bekannte, in einer Berliner Zeitung erschienene Artikelserie gibt einem alten Kavalleristen Anlass, in Nr. 23 der Militärzeitung darzulegen, dass man durch die bei Rennen und Preisspringen gezeigten Leistungen sich nicht blenden und zu falschen Urteilen verführen lassen dürfe.

Auch unsre jungen Offiziere werden gewarnt, sich auf Grund derartiger Leistungen als vollendete Reiter und Pferdemenchen anzusehen, und es wird ihnen gezeigt, dass die höchste reiterliche Leistung auch heute noch und stetsfort das Zureiten eines jungen Pferdes sei.

Heute noch, wie von jeher, beruhe die Leistung der Reiterei im Felde auf guter, rationeller Pferdedressur und korrekter Durchbildung des jungen Reiters.

Soweit sind wir grundsätzlich einig. Ich weiss, dass unsrer Waffe schneller Niedergang droht, wenn in ihr der Sinn für rationelle Pferdedressur verloren geht und wenn auf möglichst sorgfältige Reitbahnausbildung kein Wert mehr gelegt wird.

*) Dieser für Nr. 24 erhaltene Artikel musste wegen Raummangel auf Nr. 25 zurückgestellt werden.